

3

Ich versuche, im Vorbeigehen nicht in die Küche zu sehen, aber Becky stößt ein mächtiges Gebrüll aus, alle sollen sich verdammt nochmal beeilen, und ich werfe unwillkürlich doch einen Blick hinein. Die Kücheninsel ist mit Milch-, Saft- und Frühstücksflockenpackungen, Brotdosen und unfertigen Schulbroten bedeckt, überall wuseln mehr oder weniger vollständig angezogene Kinder herum, im Fernsehen plärren Trickfilme. Ganz untypisch für sie, ist auch Becky selbst noch in Pyjamashorts und Spitzenunterhemd, kein BH, wabernde Brüste. Sie ist schlank, schließlich macht sie fast jeden Tag von sechs bis sieben morgens Sport im Fitnessraum unter meinem Zimmer. Sie ist eine der Frauen, um die es in Frauenzeitschriften immer geht, eine Frau, die sich richtig reinhängt, bis kurz vorm Umfallen. Wenn ich daran denke, stelle ich mir immer Michael Jackson vor, wie er bei dieser Tanzbewegung der Schwerkraft trotzt. Allerdings kam später raus, dass er Spezialschuhe trug, mit denen er sich im Bühnenboden festhaken konnte, und das Ganze gar nicht echt war.

Donnacha sitzt auf einem hohen Hocker am Frühstückstresen und liest etwas auf seinem Handy, als ginge ihn das ganze Chaos nichts an. Für ihn ist Zeit kein Problem. Er wird die Kinder in der Schule abladen und dann an seinen Schüsselchen rumpuzzeln. Gerade als ich ungefährdet vor dem Haus angekommen bin und auf die Auffahrt einbiegen will, dort, wo die zwei schicken Autos der beiden parken, prunkvolle Tore das Haus beschützen und die wilden Kaninchen vor mir Reißaus nehmen, höre ich Becky meinen Namen rufen. Ich schließe die Augen und seufze. Zuerst überlege ich noch, ob ich vielleicht so tun kann, als hätte ich sie nicht gehört, aber das bringe ich nicht fertig. Also drehe ich mich um. Becky steht an der Haustür. In der kühlen Morgenluft haben sich ihre Brustwarzen unter dem dünnen Hemdchen aufgerichtet. Sie versucht, sich hinter dem Türrahmen zu verstecken.

»Allegra!«, ruft sie, denn so heiße ich nun mal, »kannst du heute Abend babysitten?«

Es ist keiner meiner üblichen Babysittingabende, und ich bin nicht in der Stimmung. Es war eine lange Woche, ich bin noch müder als gewöhnlich. Den Abend mit Kindern zu verbringen, die für sich in ihren Zimmern bleiben oder regungslos vor einem Computerspiel sitzen, ist nicht anstrengend, aber auch nicht das Gleiche wie allein und

in aller Ruhe zu entspannen. Aber wenn ich Becky jetzt sage, dass ich heute nicht kann, und sie mich dann in meinem Zimmer sehen, wäre das auch keine richtige Entspannung.

»Ich weiß, es ist ein bisschen kurzfristig«, fügt Becky hinzu und eröffnet mir einen Ausweg, doch ehe ich die Chance habe, ihn einzuschlagen, weist sie darauf hin, dass bald der 1. Mai ist. »Wir müssen über die Miete sprechen«, fährt sie jetzt in geschäftsmäßigem Ton fort, »ich hab ja schon angekündigt, dass wir sie nach einem halben Jahr noch mal neu einschätzen müssen.« Obwohl sie sich die ganze Zeit bemüht, ihre Brustwarzen zu verstecken, demonstriert sie Selbstbewusstsein und Stärke. Und es klingt wie eine Drohung. Ein einziges Mal konnte ich ihr nicht aushelfen, als ich zu Pops gefahren bin, worüber ich sie rechtzeitig informiert hatte. Eigentlich bin ich immer verfügbar. Aber das alles erwähne ich jetzt nicht.

»Die Sache mit der Miete, klar«, sage ich. »Aber ich kann trotzdem nicht babysitten, ich habe heute Abend schon was vor.« Sobald ich es ausgesprochen habe, weiß ich, dass ich entsprechende Pläne machen muss, was mich nervt.

»Oh, Allegra, das sollte wirklich keine Andeutung sein«, erwidert Becky mit schockiertem Gesicht, weil ich ihr praktisch vorgeworfen habe, eine Diskussion über meine Miete sei eine nur dünn verschleierte Drohung. Noch dünner als ihr zartes Hemdchen. Die Menschen sind so leicht zu durchschauen, dass ich gar nicht weiß, warum wir uns überhaupt die Mühe machen, andere zu verarschen.

»Dann wünsch ich dir einen schönen Abend, was immer du vorhast«, sagt sie noch, schließt dann die Tür und verschwindet mitsamt ihren wabernden Brüsten.

Eine höhere Miete kann ich mir nicht leisten, aber ich kann es mir genauso wenig leisten, nicht hier zu wohnen. Ich habe noch nicht alles erledigt, weshalb ich hergekommen bin.

Vielleicht hätte ich doch babysitten sollen.

*

Auf dem Weg in den Ort schlendere ich durch den Park des Malahide Castle. Alte Bäume und schön gestaltete Wege, Bänke mit Messingplaketten zu Ehren derer, die hier herumspaziert sind, hier gesessen und sich dies und jenes angeschaut haben. Makellos gepflegte Blumenbeete, kein Müll, zumindest nicht in Sichtweite. Gelegentlich ein graues Eichhörnchen. Neugierige Rotkehlchen. Verschmitzte Kaninchen. Eine Amsel beim morgendlichen Einsingen. Ein stressfreier Start in den Tag. Meistens begegne ich denselben Leuten an denselben Stellen. Wenn nicht, sind sie spät dran, nicht ich. Ein

Mann im Anzug, auf dem Rücken einen Rucksack, riesige Kopfhörer über den Ohren. Eine Frau mit besorgniserregend rotem Gesicht, die joggt, als kippe sie gleich zur Seite. Die schiefe Joggerin. Keine Ahnung, wie sie das macht, aber sie bleibt aufrecht und läuft immer weiter. Die ersten paar Tage hat sie meinen Blick gesucht, als wäre sie eine Geisel ihres Ehrgeizes und ich müsste sie befreien, aber jetzt ist sie zombifiziert, starrt in die Ferne, auf der Jagd nach dem, was sie weiterrückt, die unsichtbare Karotte vor ihrer Nase. Dann gibt es noch den Hundeausführer mit der Deutschen Dogge, gefolgt von einem alten Mann mit Rollator in Begleitung eines jüngeren Mannes, der dem Aussehen nach wohl sein Sohn ist. Beide wünschen mir unweigerlich einen guten Morgen, jeden Tag. »Guten Morgen«, sagt der Ältere, »Guten Morgen«, sagt der Jüngere, »Guten Morgen«, sage ich zu den beiden.

Meine Schicht beginnt um acht und geht bis sechs. Im Ort selbst ist es relativ ruhig, bis der Schulverkehr einsetzt und Chaos ausbricht. Bevor ich anfangen gehe, gehe ich jeden Morgen in die Bäckerei in der Main Street. Die Village Bakery. Sie gehört Spanny und wird von ihm ganz allein geführt. Trotzdem hat er, wenn ich da bin, immer Zeit für ein Schwätzchen, weil ich früher dran bin als die meisten. Wenn die Sieben-Uhr-achtundfünfzig-Bahn ankommt und alle, die hier ausgestiegen sind, bei ihm einen Kaffee trinken wollen, wird es kurz hektisch. Spanny ist schon seit 5 Uhr in seiner Backstube und backt. Alle möglichen Brote und Teilchen. Man sieht ihn kaum hinter der Theke, die gefüllt ist mit einem Dutzend verschiedener Brotsorten, gedreht und geflochten, voluminös, auf Hochglanz gebracht, dekoriert mit Sesam, Mohn und Sonnenblumenkernen. Das sind die Renner der Bäckerei, zu bewundern in bester Lage, direkt über der Glasvitrine mit den Kuchen. Er besteht darauf, dass ich ihn Spanny nenne, obwohl »Spanner« im Dublin-Slang Idiot bedeutet. Als Schüler hat er irgendeine Dummheit begangen, und der Name ist an ihm hängengeblieben. Vielleicht waren es auch mehrere Dummheiten, soweit ich weiß, war er sogar im Gefängnis. Er hat mir erzählt, dass er dort backen gelernt hat, und ich hab ihm erzählt, dass ich auch mal einen Spitznamen hatte und man mich in der Schule Freckles genannt hat. Seither nennt er mich so. Mich stört das nicht. Als ich nach Dublin gezogen bin, war es ganz nett, etwas Vertrautes zu haben, als würde jemand mich kennen.

»Morgen, Freckles, das Übliche?«, fragt er und schaut kaum von der Teigmaschine auf. »Blättertartig«, erklärt er mir, noch ehe ich fragen kann. »Mit Apfel und Zimt, die blöde Maschine hat heute früh schlappgemacht. Bis zum Lunch bin ich fertig, das reicht für die Deppen.«

Von seinen Kunden redet er gern, als wären sie seine Feinde, als würden sie ihn in den Ruin treiben. Natürlich gehöre ich auch zur Kundschaft, aber ich bin nicht beleidigt, es ist ja auch ein gutes Gefühl, dass er mit mir redet, als wäre ich keine Kundin.

Er faltet den Teig noch mal zu einer weiteren Schicht zusammen. Weiß und blasig, erinnert mich das Zeug an Tina Rooneys Bauch, als sie nach der Geburt ihres Babys wieder zur Schule kam und das Fleisch wie roher Teig über ihre Kaiserschnittnarbe hing. Ich hab sie in der Umkleide beobachtet, als sie ihr Hurling-Trikot über den Kopf gezogen hat. Damals kam sie mir so außergewöhnlich vor. Ein Mädchen in meinem Alter, das ein Baby zur Welt gebracht hatte. Sie durfte ihren Sohn nur am Wochenende sehen, und ihre Nische im Schlafsaal war gepflastert mit Fotos von dem kleinen Würmchen. Ich glaube nicht, dass eine von uns verstanden hat, wie schwer es für Tina Rooney gewesen sein muss. Dass sie von einem Tag auf den anderen zwei vollkommen unterschiedliche Leben lebte. Sie hatte mir erzählt, dass sie beim *Electric Picnic*, dem Musikfestival, mit einem Typen geschlafen hatte. In ihrem Zelt, während auf der Hauptbühne *Orbital* spielte. Sie kannte den vollständigen Namen des Kerls nicht, hatte keine Telefonnummer, aber den Vorsatz, nächstes Jahr wieder zum Festival zu gehen und ihn zu suchen. Manchmal frage ich mich, ob sie es tatsächlich getan hat.

»Von Whistles musste ich mir ganz schön was anhören wegen der Teilchen«, sagt Spanny und holt mich zurück in die Gegenwart. Mit dem Rücken zu mir fügt er noch hinzu: »Ich sage dir, der hat Nerven, mich wegen dem runterzuputzen, was er von mir zum Frühstück kriegt. Der sollte froh sein, dass ich ihm überhaupt was gebe.« Den letzten Satz sagt er lauter, über die Schulter, in Richtung Tür.

Ich schaue nach draußen, wo der obdachlose Whistles auf seinem flachgedrückten Karton sitzt, in eine Decke gewickelt, einen Becher mit heißem Kaffee in der Hand, und herzhaft in ein Fruit Scone beißt. Er spricht nie, sondern pfeift, um sich zu äußern.

»Er hat Glück, dass er dich hat«, sage ich zu Spanny, und er beruhigt sich ein bisschen, wischt sich die Stirn, wirft sich ein Handtuch über die Schulter und holt einen Kaffee und eine Waffel für mich.

»Ich weiß gar nicht, wo du das Zeug lässt«, sagt er, streut Puderzucker über die Waffel, nimmt ein Stück Wachspapier, das aussieht wie Zeitung, und überreicht sie mir darin.

Er hat recht – ich esse, was ich will, und mein Körper bleibt, wie er ist. Vielleicht, weil ich auf Streife den ganzen Tag herumlaufe. Vielleicht liegt es auch an den Genen meiner Mam. Angeblich war sie Tänzerin oder wollte jedenfalls eine sein. So hat sie Pops kennengelernt, sie machte darstellende Kunst, er war Musikdozent. Vielleicht hat

sie zumindest für eine Weile bekommen, was sie wollte. Ich hoffe es für sie, niemand möchte etwas aufgeben, um alles zu kriegen und am Ende mit nichts dastehen. Das wäre auch ziemlich unfair.

Zwei Euro zwanzig für Kaffee und Gebäck, ein Frühstücks-Special. Nicht mal die Hälfte dessen, was man beim Café Insomnia oder Starbucks ein Stück weiter die Straße runter bezahlt. Eine richtige Bäckerei, die mit diesen Ketten konkurrieren muss, das bringt Spanny immer auf die Palme: »Ich bin seit 5 Uhr früh hier ...« Aber meistens ist Spanny gut gelaunt, er ist ein guter Start in meinen Tag, meistens ist die Unterhaltung mit ihm die beste und interessanteste, die ich an dem Tag führe. Jetzt kommt er hinter der Ladentheke hervor, gräbt seine Zigaretten aus der Schürzentasche und geht vor die Tür.

Ich setze mich auf einen Hocker am Fenster, mit Blick auf die langsam zum Leben erwachende Main Street. Die Frau vom Blumengeschäft schiebt ihre Auslagen auf den Bürgersteig. Der Spielzeugladen wird aufgeschlossen, jetzt, kurz vor Ostern, ist das Schaufenster mit Blumen, Hasen und handbemalten Eiern dekoriert. Der Optiker hat noch zu, ebenso das Spirituosengeschäft, die Schreibwarenhandlung und die Anwaltskanzlei. Die anderen Cafés öffnen jetzt auch, aber Spanny ist jeden Morgen der Erste.

Gegenüber beim The Hot Drop stellt die Inhaberin eine Tafel mit Werbung für Spezialomelette und Karottenkuchen auf. Langsam, aber sicher setzt sie immer mehr Kuchen auf die Speisekarte. Früher gab es nur getoastete Sandwiches. Ich frage mich, warum sie sich überhaupt die Mühe macht, denn Spannys Kuchen sind und bleiben die besten. Doch jetzt beobachtet er die Tafel mit zusammengekniffenen Augen. Als die Frau nervös herüberwinkt, nickt er ihr beim Inhalieren kaum merklich zu. Rauch zieht durch die Tür herein.

»Freitagabend«, sagt Spanny, bläst Qualm aus dem Mundwinkel und redet mit schiefem Mund. »Hast du was vor?«

»Ja«, antworte ich und setze damit die Lüge fort, die ich bei Becky angefangen habe. Jetzt habe ich mich festgelegt und muss nur noch etwas finden, wo ich hingeh. Ich frage Spanny nach seinem Wochenende.

Er schaut die Straße rauf und runter, wie ein Einbrecher, der ein Objekt ausspioniert. »Ich besuche Chloe.«

Chloe ist die Mutter seiner Tochter, die Frau, die ihn seine Tochter nicht sehen lässt. Chloe, die Weight-Watchers-Schwindlerin, der Kopfschmerztabletten-Junkie, das Monster. Spanny zieht an der Zigarette und saugt die Wangen ein.